

# Bukarest genommen!

Rumänien's Schicksal erfüllt sich.

Sinaia, Bukarest, Ploesti! Die Ereignisse überschritten sich in Rumänien. Schlimmer hat sich nie ein Verrat in der Geschichte getraut, schneller ist nie ein Treubruch getraut worden. Mit doppelter Genugtuung begrüssen wir die Siegesnachrichten aus Rumänien. Einmal weil die rumänische Kriegserklärung trotz der italienischen doch wohl die schlaueste von allen war, und dann weil unsere Feinde selber in allen Tonarten tanzen, sogar geschrien haben, daß die große Entschloßung im Orient, und zwar durch Rumänien's Eintritt in den Krieg, werde herbeigeführt werden. Sie werden sich heute nicht gern an die Schlacht von Tenta und Dranderlödörge erinnern, in der sie uns vor drei Monaten schon erlitten, als der Hohenzoller auf Rumänien's Thron hinter seinem vorübergehenden Vizepräsidenten in den Krieg taumelte.

## Die Festung Bukarest.

Die Beschießungen Bukarests waren von dem belagerten General Bralant beantwortet worden, der auch Antwerpen, Lüttich und Namur besetzt hatte. Sie bestanden aus 18 Kanonen und 18 Panzerbatterien, ihr Gesamtkreis ist 71 Kilometer lang und liegt ungefähr 12 Kilometer vom Zentrum der Stadt entfernt. Jedes Fort ist mit kräftigen Gräben versehen, mit 2 Kanonen von 21 Zentimeter Kaliber, 2 bis 4 Kanonen in Panzerlöchern von 15 Zentimetern und 5 zur Verteidigung der Gräben dienenden 7-Zentimeter-Kanonen ausgestattet. Seit Beginn des Krieges sollen 60 000 Arbeiter mit der Aufrechterhaltung der Beschießungen beschäftigt gewesen sein. Ihre Arbeit war vergebens, denn nach dem rühmlichen Siegesparade der Verbündeten haben die von Bralant erdachten Festungswerke keine Rolle mehr gespielt.

## Enttäuschte Hoffnungen des Viererverbandes.

Am 21. November nach Schluß der römischen „Messagero“ einen Artikel, in dem er zwar zugehört, daß die rumänische Sache nicht ganz nach Wunsch gegangen sei und gehe, aber doch zu dem Schluß kam, daß keine Gefahr vorhanden ist, einem neuen beachtlichen Sieg erleben zu müssen. Wo ungarisch von den Hindenburg und Ludendorff, jemanden so das Konzept zu verwerfen. Es wird jetzt, nachdem der Siegeszug unserer Truppen über die Karpaten und über die Donau durch die Einnahme Bukarests eine herrliche Krönung erfährt, selbst für die außerordentlich leistungsfähigen Stützen des rumänischen Heeresberichtes keine große Schwierigkeit haben, aus all dem weitere rumänische Siege herauszulesen und herauszuschreiben. Und noch weiter ging die Berliner „Korrespondenz“, wenn sie schrieb:

„Jetzt können wir sagen, daß der Schmerz unserer Verzweiflung in uns nicht geringer war, als wenn der Feind uns selbst bedroht hätte. Aber all das ist jetzt vorüber: dank den ergriffenen Maßnahmen, dem hohen Kriegsmut des rumänischen Heeres und der Kriegskunst seiner Führer sind alle Pläne der Deutschen und Österreichers gescheitert. Wir sehen schon die Anzeichen ihres Rückzuges.“

## König Ferdinand will abdanken?

Die italienische Presse verzeichnet das Gerücht, der König von Rumänien wolle nach schweren Konflikten mit Bralant, Vertheil und dem russischen Gesandten Wassilow abdanken. Möglich ist es immerhin, daß König Ferdinand sein Ziel, das ja von vornherein um alles ging, verloren gibt. Das deutsche Volk aber und seine Verbündeten haben allen Anlaß zum Jubel. Am 27. August überreichte der rumänische Gesandte dem Wiener Kabinett die Kriegserklärung. Fast im selben Augenblick überfielen die längst bereitgestellten rumänischen Truppen die nur schwach gesicherte siebenbürgische Front. Sengend und brennend zog die rumänische Soldateska in Siebenbürgen ein und plauderte sich auf einem Deutungs ohnegleichen betruhen. Aber bald trat die entscheidende Wendung ein. Sieg auf Sieg ward über die Rumänen er-

lochten und nun haben sie ihre Hauptstadt verloren. Und das geschah nur nach 27 schweren Kriegsmomenten! Wir dürfen jubeln, denn wenn auch nicht der endgültige Sieg, so ist doch ein wesentlicher Schritt auf dem Wege dazu erlochten.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Der deutsche U-Boot-Angriff auf Funchal.

Eine eingehende portugiesische Meldung zu dem Angriff deutscher U-Boote bei Funchal berichtet: Der Marineminister teilte mit, daß die im Hafen von Funchal verankerten Schiffe folgende sind: das französische U-Boot-Geschwader „Kanguroo“, der englische Dampfer „Dacia“ und das französische Kanonenboot „Surprise“. Nach der Torpedierung bombardierten die U-Boote die Stadt während zweier Stunden; sie befanden sich zwei Meilen vom Lande entfernt. Die Landbatterien erwiderten das Feuer und zwangen die U-Boote, sich zurückzuziehen. Es scheint, daß 34 Mann der Besatzung des französischen Kanonenbootes ums Leben gekommen sind, worunter sich auch der Kommandant befindet. Einige Torpedisten, die sich auf den verankerten Schiffen befanden, kamen ebenfalls ums Leben. Die Regierung hat Maßnahmen ergriffen.

### Die norwegischen Schiffverluste.

Seit Beginn des Krieges bis zum 1. Dezember sind 242 norwegische Handelsschiffe mit einem Raumbinhalt von 335 415 Bruttoregistertonnen verloren gegangen. Die Kriegsverluste betragen für diese Schiffe insgesamt 145 700 000 Kronen angezählt.

### Englische Sorgen.

Admiral Lord Besselord schreibt in den „Londoner Times“ über Seepolitik. Er erklärte die Lage hinsichtlich der künftigen Lieferung von Lebensmitteln und Rohstoffen für heillos. Jede Lücke in den Verbindungslinien des englischen Seehandels würde einen erschreckenden Zustand hervorruhen, zumal da besondere Schritte getan werden müßten, das Land wieder zu versorgen. Deutschland — fährt Lord Besselord fort — hat uns direkt herausgefordert und hat unsere Route nach Holland unterbrochen. Und dabei handelt es sich um eine kurze Entfernung von achtzig Meilen. Der Kriegszustand muß die Verbindungslinien mit Holland unterteilt wiederherstellen. Besselord tritt für die Bewahrung der Handelswege ein. Demgegenüber wendet sich Admiral Cyprian Bridge in einer Zuschrift an die „Times“ gegen die Bewahrung der Handelswege. Die Frage sei, ob es besser sei, Geschäfte, Munition und genügend ausgebildete Kanoniere auf die Lawande von Handelschiffen — selbst wenn man nur die über tausend Tonnen rechnen wolle — zu verteilen oder Bewahrung oder Mannschaften zu konzentrieren, um die feindlichen U-Boote anzugreifen und zu vernichten.

### Schwere Verluste der Kanadier.

Die „Daily Mail“ teilt mit, daß Kanada keine neuen Formationen in den Krieg schicken, sondern nur die Ergänzung der an der Front stehenden Regimenter schicken will. Den in übergroßer Anzahl vorhandenen kanadischen höheren Offizieren soll Gelegenheit gegeben werden, entweder in niedrigeren Chargen an der Front zu dienen oder in ihre Heilichschiffungen zurückzugehen. Der erste Punkt weist auf dauernde große Verluste der kanadischen Regimenter hin, beweist aber auch, daß von der allgemeinen Dienstpflicht in Kanada nicht mehr die Rede ist.

### Der Sommer 1917 . . .

Der Arbeiterführer und Minister Henderson sagte in einer Rede in Northampton, der Krieg könne noch lange dauern und von allen Kriegführenden beispiellose Leiden und Opfer fordern. Ein Friede, der für Deutschland günstig wäre, wäre für die Verbündeten unannehmbar. Sie dürften niemals an Frieden

denken, solange ein Teil belagerten und französischen Gebiets in feindlichen Händen sei. Im Sommer 1917 würde die Stärke Englands an Männern und an Munition den höchsten Punkt erreichen. Aber wenn man den Krieg gewinnen wolle, so müßte der Dienst jedes körperlich leistungsfähigen Mannes und jeder Frau der Regierung zur Verfügung gestellt oder für die Nation nutzbar gemacht werden.

### Trauer über Rumänien.

Die Presse des Viererverbandes leugnet nun nicht länger, daß Bukarest ernstlich gefährdet ist. Während man aber in Frankreich und England rund herum erklärt, die Belagerung Bukarests durch die Feinde sei nur eine vorübergehende, tröstet man in Italien das Volk mit dem Hinweis auf die Kriegslage 1914 in Frankreich. In Rußland aber schimpft man auf Rumänien, das schlecht vorbereitet in den Kampf getreten sei und dessen Führer verlagten.

### An der Somme.

Außerungen des Kronprinzen Ausspruch. In einer Unterredung mit dem Hauptkriegerichter der „Münchener Neuesten Nachrichten“ stellte Kronprinz Rupprecht fest, daß die in den Kämpfen an der Somme fast alle kaiserlichen Stämme rühmlichen Anteil haben: Franken, Bayern, Schwaben und Wälder. Das 1. bayerische Korps hat sich an der Somme trefflich geschlagen. Ein Zeichen von der Kraft und Stärke, die in den Truppen liegt, und von der Hingebung, mit der sie das Vaterland verteidigen, sei der Umstand, daß sie sich nach den schwersten Kämpfen in wenigen Tagen der Ruhe auffallend schnell erholten. Man müsse das besonders hervorheben.

Auf die Frage, ob man an der Somme auch schon den längsten Jahrgang der Franzosen, also 1917, getroffen habe, antwortete der Kronprinz, es sei bestimmt festgestellt, daß dieser Jahrgang bereits an den Kämpfen gegen uns verwendet worden sei. Die Befragten zeigten, so versicherte der Kronprinz auf eine Zwischenfrage, anfänglich die Hoffnung, durchzudringen, was aber ausgeschlossen sei, und was sie jetzt selbst einsehen können. Wir dürften uns jedenfalls noch auf weitere, vielleicht schwere Angriffe gefaßt machen. Es sei immer falsch, den Gegner zu unterschätzen. Wie lange diese Angriffe noch währen, läßt sich jetzt nicht voraussagen, aber er könne versichern, daß wir auf alles vorbereitet seien.

Bei einem Hinweis auf die Einrückungen, die die Front da und dort erhalten, und daß wir unsere Stellungen teilweise zurückgenommen, verwies der Kronprinz auf die bekannten topographischen Darstellungen, in denen der Geländeverlauf an der Somme und Ancre, sowie bei Verdun einzeichnet ist, und hob hervor, wie gering die Gewinne der Feinde seien und wie sie in gar keinem Verhältnis ständen zu den schweren blutigen Verlusten. Wenn ein oder das andere Dorf oder Stellung verloren gehen, so sei das oft nur ein Kampf um Namen.

Weiter sagte der Kronprinz, daß man auf Hindenburg und Ludendorff alles Vertrauen setzen dürfe. Man solle nur keinen Kleinmut aufkommen lassen und sich immer vergegenwärtigen, was uns bevorstehe, wenn der Feind im Lande wäre. Man solle sich nur auf die von uns besetzten französischen Gebiete hinsehen, dann würden alle Schwierigkeiten in der Heimat in nichts zerfallen. Vor allem sei es doch geradezu tragisch, wie die Franzosen ihr eigenes Land in hundertstärker Weise verwesten. Seit Beginn der Sommerkämpfe haben sich, fuhr der Kronprinz fort, die Verhältnisse wesentlich verbessert, besonders sind wir an Artillerie sehr stark geworden.

Auf die Frage: „Wie kommt es, daß die Franzosen wider alle landläufigen Erwartungen so oft und nachhaltig angreifen können, ist ihre Infanterie der ungeringer gleichwertig, und ist der Wert der beiderseitigen Infanterie in Angriff und Verteidigung gleich geblieben?“ sagte der Kronprinz mit großem Ernst und Nachdruck: „Die Franzosen sind ausgezeichnete Soldaten, auch die Engländer sind sehr tapfer. Es ist ein

heftiger Kampf unserer unergreiflichen Truppen, diesen an Zahl überlegenen und respektablen Gegnern so erfolgreich Widerstand geleistet zu haben.“

„Alle Augen sind in Deutschland und in der ganzen Welt auf die Gebiete von Somme und Ancre gerichtet. Können wir uns auf die Festigkeit der Westfront auch weiterhin verlassen, wie bisher, trotz der Operationen im Osten und Südosten?“ Das war die wichtigste Frage, die der Kronprinz sofort kurz und zuversichtlich beantwortete mit den Worten: „Ein Durchbruch wird nicht erfolgen.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Nachdem der Bundesrat am Montag dem Geheimgesetz über den vaterländischen Hilfsdienst zugestimmt hat, bleibt ihm noch übrig, die Ausführungsbestimmungen zu beschließen, worauf der Reichstagsausschuß zusammengetreten wird, um an der Ausführung des Gesetzes mitzuwirken. In dem Ausschuss sind alle Parteien entsprechend ihrer Stärke vertreten: das Zentrum durch Spahn, Gröber und den Fabrikbesitzer Müller-Fulda, die Sozialdemokratische Fraktion durch den ersten und den zweiten Vorsitzenden der General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands, Legien und Bauer, sowie durch den Parteisekretär Geyer, die Nationalliberalen durch Waffermann und den Präsidenten des Handwerks, Dr. Meißner, die Konservativen durch Graf Westarp und den Rittergutsbesitzer und Fabrikbesitzer Schiele, die Fortschrittliche Volkspartei durch den Bergbau-Inspektor und den Fabrikbesitzer Carlsens, die Deutsche Fraktion durch den welfischen Abg. v. Wangenheim, die Sozialdemokratische Arbeitergemeinschaft durch Dittmann und die Polen durch Seyda. Auch sind Stellvertreter vorgeschrieben worden, so daß auch Arbeitervereine aus den nichtsozialdemokratischen Parteien für die Ausführung des Gesetzes herangezogen werden können.

\* Das preussische Abgeordnetenhaus erörterte in zwei Sitzungen die Erhaltungsaufträge. Der Berichterstatter teilte sein Urteil über die Lage dahin zusammen, daß die Bevölkerung in diesem Winter viele und größere Leiden werde auf sich nehmen müssen.

\* Bei der Wiedereröffnung der Zweiten württembergischen Kammer hielt Ministerpräsident v. Weizsäcker eine Rede, in der er mit Genehmigung von der Annahme des Gesetzes über den Hilfsdienst sprach. Der Ministerpräsident schloß: „Nächst unsere Gegner erlaube ich mir, daß sie nur vernünftiger, wahrer, vaterlandsliebender Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten begegnen werden! Was aber auch kommen mag, in festerster Zuversicht sehen wir dem Ausgange des Weltkrieges und damit der endgültigen Beirufung des Feindes entgegen.“

### England.

\* Ministerpräsident Asquith ist nun doch von seinem Amte zurückgetreten. Der konservative Bonar Law hat die Kabinettsbildung abgelehnt. Dies bedeutet nicht, daß Bonar Law seine Haltung geändert hat, denn er war die ganze Zeit über bereit, unter jedem Premierminister, der dem Lande genehm ist, zu dienen, aber nicht bereit, die Stellung eines Premierministers zu übernehmen. Es ist sehr möglich, daß Lloyd George, wenn er sich einer entsprechenden Unterfertigung von Seiten des Unterhauses nicht verschließen kann, sich zu einer ähnlichen Haltung wie Bonar Law gezwungen sehen wird. Möglicherweise wird also Asquith eingeladen werden, wieder an die Spitze des Kabinetts zu treten.

\* Die Arbeiterpartei hat den Plan, farbige Arbeiter nach England einzuführen, entschieden verworfen. Man darf noch verheißenen Londoner Wählern diesen Gedanken als erledigt betrachten, obwohl die Regierung sich noch nicht förmlich davon losgelöst habe.

## Hinnerk, der Knecht.

231 Roman von Bruno Wagners.

(Fortsetzung.)

Schweigend gingen sie nebeneinander hin. Endlich sagte Hinnerk:

„Deine Mutter hat mir noch einen Auftrag an dich gegeben, den ich nicht ganz verstanden habe. Ich sollte dir sagen, sie hätte mir den einen Taler genommen — den Taler mit dem Frauenkopf — das andere Geld hätte sie nicht angerührt. Das solltest du wissen, und es sei wahr, so gewiß sie bald vor Gottes Thron stehen werde.“

Er war unwillkürlich seufzgebend. Ihm war zumute, als seien ihm die Glieder gelähmt. Das war ja nicht zu glauben, das war ja unmöglich! Wo alle Beweise so klar gegen sie sprachen — der Krämer Reinhold hatte doch hundertundsechzig Mark auf den Tisch gebracht — er hatte Hinnerks Mutter ins Haus gelassen — auch Arnschan und Gesine hatten sie heimlich erkannt — und dann der Pöden Schimpf! Nein! Nein! Das war alles furchtbar. Sie hatte doch auch ihm gegenüber gelogen, als sie behauptete, überhaupt nichts genommen zu haben, bis er ihr den Taler noch schickte. Er hätte sie doch Gedanken an, daß ihm einen Augenblick bei dem Gedanken an einen schrecklichen Irrtum befallen hätte. Dann sagte er trauig zu seiner Begleiterin:

„Sie hat irre geredet; sonst wäre sie ja mit einer Lüge auf den Knien gestorben.“

Er beneidete dem ersten Blide des jungen

Mädchens. „Nein, Hinnerk,“ sagte sie bestimmt, „deine Mutter mag wohl zuweilen die Unwahrheit gesprochen haben — diesmal ganz gewiß nicht! Sie würde, daß sie sterben müßte; sie hätte schon eine ganze Weile wie bewußtlos gelegen. Dann hätte sie plötzlich die Augen aufgeschlagen, und als läme sie aus dem Jenenseits, und sagte ganz leise und doch so, daß man es verstehen konnte, was ich dir bestellen sollte. Nein, Hinnerk, das war so feierlich — da hat sie nicht gelogen. Verlaß dich drauf, mit einer Lüge ist sie nicht gestorben.“

Da schaute er laut, daß das Mädchen erschrocken lebend blieb. „Dann hat ein anderer das Geld gestohlen, und ich habe an ihre Schuld geglaubt — jetzt glaubst du, daß sie das Geld genommen, und habe mein Glück gepfeift, habe alles hingelassen, um ihre Schuld gutzumachen. Und das war alles umsonst! Alles umsonst!“

Mit plötzlichem Verstehen sah ihn Lieve Niemann an, und dann fragte sie leise: „War es das, weswegen du mir solches Leid angetan hast?“

Seine verzweifelte Gebärde gab ihr die Antwort. Da nahm sie seine beiden Hände, unbestimmt darum, daß sie mitten auf der Straße und gerade vor dem Holten-Siemerschen Hofe standen, und sagte mit einer Stimme, in der das Weh ihres Herzens gitterte: „Du armer Mann!“

Er sah im Dunkeln die Träne nicht, die aus ihrem Auge sich löste und über ihre Wangen rann. Aber er sah, wie sie in diesem Augenblick nur ihm gedachte. Ihm war, als

streichelte ihn eine milde Hand. Dann hörte er Lieve's Worte, so warm und ernst und von innerem Leben erfüllt: „Nun müßten wir fragen, was aber uns gekommen ist, wir können's nicht ändern. Und jetzt leb wohl, Hinnerk! Wir wollen einander nicht vergessen, auch wenn wir uns nicht wiedersehen.“ Damit ließ sie ihn stehen und schritt eilig zum Dorfe hinaus.

Gelegentlich blickte Hinnerk den Hof. Die letzten Worte der noch immer Geliebten klangen in ihm nach; sie bedeuteten die Vergebung, doch auch den Verzicht. Schwerfällig durchschritt er den Fluß und öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Gesine lag bei der Lampe am Tisch und nähte; das war ihre Lieblingsbeschäftigung, sie arbeitete für das zu erwartende Kind. Ohne Gruß blieb Hinnerk vor ihr stehen. „Meine Mutter ist gestorben,“ sagte er leise.

Sie nickte nur: „Ich hörte es schon.“ Sein Wort des Beileids; er hatte es auch nicht erwartet. Trotzdem bäumte sich sein Gesicht gegen diese Bergensklippe auf, und der Haß, der unter Lieve Niemanns Worten einer weichen Regung gewichen war, regte sich aufs neue in ihm. War Gesine nicht die Anklägerin gewesen? Sollte sie nicht in vollem Gitter den Beweis gegen seine Mutter geführt? Alles stand ihm wieder lebendig vor der Seele, wie sie ihn unter ihr Joch gezwungen, ihn würde gemacht hatte mit ihrem Haß und ihren Drohungen. Und auf einmal durchschloß ihn der Gedanke, daß sie auch wissen mußte, wer der Dieb gewesen war, der das Geld genommen hatte. Gesine hatte weiter gearbeitet. Aber als sie

seinen Blick fortgesetzt auf sich gerichtet sah, wurde ihr unheimlich zumute. Sie legte die Arbeit aus der Hand und erhob sich. „Ich will noch dem Jungen leben, ob er schon schläft,“ sagte sie und wollte das Zimmer verlassen.

Da vertrat ihr Hinnerk den Weg. Sie erkrankte vor der finstern Halle zwischen seinen Augenbrauen und vor dem Grotte, der aus seinen Augen glühte. Sein Blick flog über ihre Gestalt und erinnerte ihn an die Stunde, die ihr in wenigen Wochen bevorstand. Nein, sie war ein Weib und hatte ein Recht auf Schonung. Sie ahnte nicht, was in ihm vorging. Sie deutete sein Zurückweichen als einen neuen Sieg, und deshalb fragte sie ihn mit dem höhnischen Tone, den sie sich ihm gegenüber angewöhnt hatte: „Wolltest du noch etwas von mir?“

Mit einem Ruck fuhr er herum. „Wissen willst ich, wer damals das Geld gestohlen hat. Du hast mich betrogen. Meine Mutter war es nicht. Wer war der Dieb?“

Sie war jäh erbleicht. „Wie soll ich das wissen?“ fragte sie. Aber ihr unruhiger Blick verriet ihm die böses Gewissen.

Seine Hände krümmten sich und streckten sich ihre entgegen, als wollten sie ihren Hals umfassen. Da schrie sie in ihrer Angst laut um Hilfe. Er wich zurück. „Ich tue dir nichts, nur die Wahrheit will ich wissen!“

Sie lautete, ob jemand auf ihre Krufen kam. Es blieb still. Da plötzlich in Nebenzimmer ein Geräusch — leise taumelte. Man hörte die Tür vom Schlafzimmer zur guten Stunde gehen; und jetzt ging sachte die Tür zwischen beiden

